

# „Als Betroffener steht man allein da“

Im Missbrauchsfall Edmund Dillinger kommen weitere Details ans Licht – Neffe appelliert an Bistum, Verhalten zu überdenken

Von Lars Hennemann

**Trier/Friedrichsthal.** Steffen Dillinger ist immer noch fassungslos. „Was glauben Sie wohl, was auf Bildern, die für eine Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Missbrauchs interessant sind, abgebildet sein könnte? Blumenwiesen? Alpenpanoramen?“ Diese Sätze stammen aus einem Schreiben, das Dillinger an Gerhard Robbers, den Vorsitzenden der Kommission des Bistums Trier zur Aufarbeitung sexuellen Missbrauchs, geschickt hat. Man merkt ihnen an, wie aufgewühlt Dillinger nach einem Treffen mit Robbers am 4. April in Trier immer noch ist.

„Man muss sich das einmal vorstellen: Da wird in Trier erst einmal darüber entschieden, ob man überhaupt in ein solches Gespräch kommen darf. Und dann fährt man da hin, nur um festzustellen, dass man als Betroffener weiterhin allein und als Person gar nicht von Bedeutung ist. Es geht nicht um den Einzelnen, es geht nur um das System. Und das, obwohl hier nun alles glasklar auf dem Tisch liegt“, führt Dillinger im Gespräch mit der Redaktion aus.

## Hunderte Filme und Fotografien

„Alles“ – das sind im Fall seines im November verstorbenen Onkels und ehemaligen Priesters Edmund Dillinger über 700 Filme mit Fotografien, die eine über Jahrzehnte währende Reihe von Missbrauchsfällen absichtsvoll dokumentiert haben. Ein selbst in der mittlerweile leider langen Reihe in kirchlichem Kontext bekannt gewordener Missbrauchsfälle außerordentlicher Vorgang. Für Dillinger, der beruflich als Referatsleiter beim Bundeskriminalamt in Wiesbaden arbeitet, lag der Fall klar, als er nach Trier fuhr. Nicht jedoch für den



Steffen Dillinger fand in dem Haus seines verstorbenen Onkels, dem ehemaligen Priester Edmund Dillinger, mehrere Hundert Filme und Fotografien. Sie belegen, dass der Geistliche über Jahrzehnte hinweg sexualisierte Gewalt ausgeübt hat. Der Neffe nahm Kontakt zum Bistum Trier auf – und ist empört darüber, wie der Fall seines Onkels dort aufgearbeitet werden soll.

Foto: Jens Weber

Kommissionsvorsitzenden Robbers: Er lehnte am 4. April ein Entgegennehmen der Fotos ab und wies Dillinger darauf hin, dass er sich durch den Besitz der Fotos strafbar machen könne. Am besten solle er sie alle verbrennen.

„Dass Sie mir, Herr Professor Robbers, nachdem ich Sie vorher sorgsam fragte, ob ich Ihnen Beweise für den Missbrauch durch meinen Onkel zeigen sollte und Sie dieses befürwortet hatten, als eine der wenigen emotionalen Regungen Ihrerseits in diesem Gespräch lediglich eine Belehrung erteilten, ich würde, falls ich weitere Bilder zeigen sollte, eine Straftat begehen,

ist für mich ein moralischer Skandal“, heißt es in Dillingers Schreiben an Robbers weiter.

Der Fall Edmund Dillinger ähnelt den Matroschkas, jenen kleinen russischen Holzpuppen, die man immer weiter ineinander schachteln kann. Je mehr man fragt, je mehr man sich umhört, desto mehr Details kommen ans Tageslicht. Und werfen die Fragen nach Betroffenen und Beteiligten auf.

Wer mit Sicherheit aus erster Quelle berichten könnte, sind die mutmaßlichen Opfer. Aber das ist nicht einfach: Nicht nur deshalb, weil sie dann erneut eine traumatische Situation durchlaufen müssen.

Sondern auch, weil es keine direkten, weiteren Zeugen für die Vorfälle gab.

Letzteres hat sich nun durch die Bilder, die Kommissionschef Robbers zur Verbrennung empfohlen hatte, zumindest mittelbar geändert. Vor allem in und um Saarlouis, wo Edmund Dillinger 20 Jahre lang als Religionslehrer tätig war, melden sich nun viele Menschen. Der Saarländische Rundfunk schildert die Erinnerungen der ehemaligen Schüler so: Man habe Dillinger schon immer als „etwas skurril“ empfunden. Er habe einmal einen Schüler auf den Mund geküsst und „sich zu Jungs hingezogen“ gefühlt. Auch sei er vor dem Religionsunterricht mit dem Klingelbeutel durch die Reihen gegangen, unter anderem, um Gelder für sein Afrika-Hilfswerk und dessen Reisen zu sammeln.

Mit diesem Hilfswerk hat es mindestens eine besondere Bewandnis. Gegründet wurde es 1972 als CV-Afrika-Hilfe e.V.. Ein Jahr, nachdem Edmund Dillinger erstmals wegen Verfehlungen aufgeflogen und vom aktiven Priesterdasein in den Schuldienst versetzt worden war. Das „CV“ steht für katholische Studentenverbindungen, denen sich Dillinger bis zu seinem Tod verbunden fühlte – und diese sich ihm.

Steffen Dillinger erinnert sich an die Beerdigung seines Onkels und einen Vorfall dabei: Andreas Neumann, heutiger Vorsitzender der Afrika-Hilfe, habe andere Besucher laut zurechtgewiesen, die sich seiner Meinung nach nicht dem Anlass entsprechend verhielten. Neumann ist im Saarland kein Unbekannter:

Er war stellvertretender Landesvorsitzender der Linken und Kreisvorsitzender in Saarlouis, bis herauskam, dass er über Jahre einen falschen Dokortitel einer erfundenen Universität geführt hatte.

Gegenüber dem „Saarländischen Rundfunk“ distanzierte sich Neumann von den jüngsten Nachrichten zu Edmund Dillinger. Man sei schockiert und habe nichts geahnt. Afrika-Reisen habe es seit Anfang der 90er-Jahre keine mehr gegeben.

Dieser Satz wiederum mag in eine weitere Richtung deuten: Unter den vielen Fotos, die Steffen Dillinger im Nachlass seines Onkels

fand, fanden sich auch zahlreiche, die Edmund Dillinger in expliziten und eindeutigen Situationen mit Menschen dunkler Hautfarbe zeigen. Der Verdacht, dass es neben allem unbestrittenen sozialen Engagement bei der Afrika-Hilfe auch noch um etwas anderes gegangen sein könnte, liegt also auf der Hand. Unter Edmund Dillingers ehemaligen Schülern kursiert er seit Bekanntwerden der Vorwürfe auf jeden Fall.

## Bitte um Empathie

Von Polizei und Justiz wird man bei der Suche nach Aufklärung zunächst wenig erwarten können. Die Polizei ermittelt nicht ohne Weiteres gegen Verstorbene, und aus Sicht der Justiz könnten viele Vorgänge bereits verjährt sein. Somit liegt der Ball bis auf Weiteres bei der Trierer Kommission (und im Zweifel bei der jetzt von der saarländischen Landesregierung eingerichteten Ombudsstelle). „Ich bitte Sie, in Zukunft empathischer mit den Opfern umzugehen und auf diese auch mehr einzugehen“, schreibt Steffen Dillinger an Gerhard Robbers. Das, was die Kommission nun in einer auf sechs Jahre angelegten Studie ergründen wolle, sei eigentlich längst „himmlisch bekannt“: Verhaltensmuster bestimmter (nicht aller) Priester und die kircheninternen Routinen im Umgang mit diesen Priestern.

Ein Video zu der Geschichte finden Sie online unter [www.ku-rz.de/dillinger](http://www.ku-rz.de/dillinger) oder wenn Sie den nebenstehenden QR-Code mit der Kamera Ihres Smartphones scannen.



## Wieso berichten wir, wie wir berichten

Die Berichterstattung der Rhein-Zeitung zum Fall Edmund Dillinger hat zahlreiche Reaktionen ausgelöst. Viele waren positiv und werten die Berichte und das Video, das auf unserem YouTube-Kanal abrufbar ist, als das, was sie sind: Beiträge zur Aufklärung von Geschehnissen, die bislang unbekannt waren und zumindest teilweise vertuscht oder geheim gehalten worden sind. Es gab jedoch auch zum Teil deutliche Kritik. Tenor: Ja, Aufklärung muss sein, aber muss das denn so sein? Vor allem die (stark verpixelten) Fotos der mutmaßlichen Opfer stießen auf Widerspruch.

Warum haben wir uns nach reiflicher Überlegung – die Recherche zum Fall Dillinger hat sich über mehrere Wochen hingezogen –

dazu entschieden, einen sehr kleinen und vergleichsweise harmlosen Teil des belastenden Materials verfremdet zu zeigen? Weil diese Fotos mindestens Dokumente sind, die dabei helfen können, den Fall in seinem außergewöhnlichen Ausmaß kenntlich zu machen und seine Aufarbeitung entsprechend priorisieren zu können.

Darüber hinaus können sie auch möglicherweise noch eine rechtliche Relevanz bekommen. Die mutmaßlichen Opfer Edmund Dillingers haben nun eine zuvor nicht vorhandene Gelegenheit, sich selbst mit dem Thema noch einmal auseinandersetzen. Sie müssen nun, sofern sie dies wollen, den Beweis für etwaige Vorfälle, für die es nie weitere Zeugen gab, nicht

mehr nur aus sich selbst heraus antreten. Die Beweise liegen in Form der Fotos vor. Und das wiederum hat die Redaktion dokumentiert, indem sie einige wenige von ihnen veröffentlicht hat.

Wir haben uns diese Entscheidung nicht leicht gemacht. Es ging uns keineswegs um das Bedienen niederer Instinkte. Auch wollten wir nicht von Missbrauch Betroffene neuerlich traumatisieren. Gleichwohl haben wir nach Hinweisen von Expertinnen und Experten die bisherigen Berichte und auch das YouTube-Video um Warnhinweise und um Kontaktdaten von Beratungsstellen ergänzt, an die sich Missbrauchsoffer wenden können. Sie finden diese Kontaktdaten auch auf dieser Seite. *loh*

## Wo Opfer von sexualisierter Gewalt Hilfe finden

Für Betroffene von sexualisierter Gewalt gibt es diverse Hilfe- und Beratungsangebote. Doch nicht nur direkt Betroffene, auch Angehörige, Fachkräfte und alle Menschen, die sich um ein Kind sorgen, finden hier Rat. Das bundesweite „Hilfe-Portal Sexueller Missbrauch“ unterstützt Opfer und Angehörige dabei, kostenlose und anonyme Hilfe- und Beratungsangebote in ihrer Nähe zu finden – aber auch online oder telefonisch. Weitere Informationen unter [beauftragte-missbrauch.de](http://beauftragte-missbrauch.de)

Wenn Sie selbst betroffen sind, sich Sorgen um ein Kind machen oder einen Verdacht haben, können Sie sich vertrauensvoll an das „Hilfe-Telefon Sexueller

Missbrauch“ wenden: 0800/22 55 530 (montags, mittwochs und freitags von 9 bis 14 Uhr sowie dienstags und donnerstags von 15 bis 20 Uhr). Wer sich lieber online beraten lassen möchte, ist hier an der richtigen Adresse: [www.hilfe-telefon-missbrauch.online](http://www.hilfe-telefon-missbrauch.online). Auch ist es möglich, eine Beratungsstelle in Ihrer Nähe persönlich aufzusuchen, eine Übersicht ist hier zu finden: [www.hilfe-portal-missbrauch.de](http://www.hilfe-portal-missbrauch.de).

Kinder und Jugendliche, die Missbrauch erlebt haben, können sich an die „Nummer gegen Kummer“ wenden: 116 111 (montags bis samstags von 14 bis 20 Uhr). Auf der Internetseite gibt es auch die Möglichkeit, mit den Beratern zu chatten. *red*

# Landräte wollen Medizincampus mit aller Macht

Partnerkliniken stellen kommunalen Vertretern ihr Konzept vor – Die reagieren beeindruckt und wollen den Druck auf Mainz erhöhen

Von Christian Kunst

**Koblenz.** „Politischer Wille“ – die zwei Worte stehen ganz oben links in einer kleinen Kachel auf einer Power-Point-Folie, die Prof. Dr. Robert Schwab acht Landräten aus dem nördlichen Rheinland-Pfalz und Vertretern der vier Partnerkliniken des geplanten Medizincampus Koblenz zeigt. Schwab, Beauftragter für Forschung und Wissenschaft sowie für die Weiterentwicklung der universitären Medizin am Bundeswehrzentralkrankenhaus, kämpft seit 2015 für die klinische Ausbildung von Medizinstudierenden in Koblenz.

Den Landräten sagt er: „Wenn ein politischer Wille da sein sollte, dann ist das durchaus umzusetzen. Wenn wir das gemeinsam machen, dann können wir die Region sehr stark machen. Wir müssen die Region so stärken, dass sie zukunfts-fähig aufgestellt ist.“ Auf der Folie

stehen in anderen Kacheln viele weitere Hausaufgaben, die von den Partnern des Medizincampus zu erfüllen sind. „Aber das schaffen wir.“

Der politische Wille muss aus Mainz kommen – von der Landesregierung und der Unimedizin. Beide sind an diesem Tag nicht vertreten, aber allgegenwärtig. Ihnen wollen Schwab und BwZK-Kommandeur Dr. Jens Diehm sowie die Vertreter des Gemeinschaftsklinikums Mittelrhein, des Katholischen Klinikums Koblenz-Montabaur, der Marienhaus GmbH aus Waldbreitbach (Kreis Neuwied) sowie der Rhein-Mosel-Fachklinik in Andernach klarmachen, dass man bereit steht – für die Ausbildung von zunächst 36, später 60 klinischen Studierenden pro Semester, für das zweite und dritte medizinische Staatsexamen. „Wir können es nicht nur, wir können es richtig gut“, sagt Diehm. Schwab meint: „Das



Dr. Jens Diehm (8. von links) und Prof. Dr. Robert Schwab (2. von links) stellten den Landräten das Konzept für den Medizincampus Koblenz zusammen mit Vertretern der Partnerkliniken vor.

Foto: Jörg Niebergall

ist solch ein Pfund, damit brauchen wir nicht wuchern, wir haben es.“ Schwab zeigt Bilder von Hörsaal, Bibliothek, Seminarräumen. Die Partnerkliniken nennen ihre Bildungseinrichtungen, allesamt sind bereits Lehrkrankenhäuser.

Die Landräte sind tief beeindruckt von dem Konzept, über das unsere Zeitung bereits exklusiv berichtet hatte. „Das ist hochreif, da

plätze für den klinischen Bereich hierher zu bekommen.“

Volker Boch (Rhein-Hunsrück) lobt, dass in dem Konzept auch der pharmakologische Bereich abgedeckt ist – das BwZK hat eine Apotheke mit eigener Produktionsstraße. Schließlich gebe es neben dem Problem des dräuenden Ärztemangels auch zunehmend Schwierigkeiten, Apothekennotdienste zu besetzen. Gleiches gelte auch für medizinische Fachberufe, zuvorderst Pflegekräfte, wo sich die Partnerkliniken mit ihren Bildungseinrichtungen einbringen. „Wir brauchen jetzt jeden Lichtblick“, fordert Bochs Neuwieder Kollege Achim Hallerbach.

Manfred Schnur (Cochem-Zell) spannt einen größeren Bogen und sieht den Medizincampus wie die neue Uni Koblenz als Teil einer Regional- und Strukturpolitik. „Die Unterversorgung fällt uns allen auf die Füße.“ Aber: „Für mich war

das eine Offenbarung, was wir im Norden alles haben“, sagte er mit Blick auf die von den Partnerkliniken präsentierten Ressourcen des Medizincampus mit zahlreichen habilitierten Lehrbeauftragten und teils sehr speziellen Disziplinen mit bereits hohem Renommee.

Achim Schwickert (Westerwaldkreis), Vorsitzender des rheinland-pfälzischen Landkreistags, und Schnur regen an, die Umsetzung des Medizincampus in Kreistags-resolutionen zu fordern. Vorbild soll die Resolution des Kreistags Mayen-Koblenz sein. BwZK-Kommandeur Diehm bleibt jedoch Realist: Er rechne nicht mit einer schnellen Entscheidung, sondern hoffe auf einen konstruktiven Dialog. „Wir sind bereit, das Konzept weiterzuentwickeln, wenn man uns sagt, wo man nachbessern sollte. Wir hoffen aber auch, dass wir ein so überzeugendes Konzept haben, dass man nicht mehr anders kann.“